

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 43/44 (1904)
Heft: 14

Artikel: Modernes Bauschaffen: Vortrag
Autor: Baer, H. C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-24704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stolleneinlauf ist durch eine weitere Falle abschliessbar und durch einen schief liegenden Rechen aus Flacheisen mit 20 mm Stabdistanz geschützt. Ein grober, vertikal stehender Rechen aus Runden mit 40 mm Weite ist auch unmittelbar vor dem Haupteinlauf vorhanden.

Die Konzession gestattet, sämtliches Wasser durch den Stollen abzuleiten und es bleibt das Urnäschbett bei Niederwasser (unter $3\frac{1}{2} m^3$) auf der ganzen Strecke vom Wehr bis zur Vereinigung mit der Sitter so zu sagen trocken. Die Erstellung von Fischleitern hätte somit keinen oder doch nur einen illusorischen Wert, sodass die Kantonsregierung von ihrem frühern Verlangen, dass eine Fischleiter erstellt werden müsse, zurückgekommen ist. Es darf hier überhaupt bemerkt werden, dass Fischleitern bei unsern Geschiebe führenden Flüssen sehr zweifelhafte Einrichtungen sind und ihren Zweck in den seltensten Fällen erfüllen. Bei einer nicht allzugrossen Wehrhöhe von 2 bis 3 m und wenn die talseitige Mauerböschung nicht gar zu flach und daher zu breit ist, überspringen Forellen das Hindernis mit Leichtigkeit.

Da durch die bedeutende Wehrhöhe vor dem Einlauf stets eine erhebliche Wassertiefe (mindestens $1\frac{1}{2} m$) vorhanden ist, sind Schwierigkeiten durch Eisbildungen nicht zu befürchten; tatsächlich traten während der vergangenen kalten Winter niemals irgend welche Störungen im Wassereinlauf ein, ohne dass eine besondere Wartung nötig gewesen wäre.

Wassermenge. An dieser Stelle mag einiges über die verfügbare Wassermenge beigelegt werden. Die Urnäsch führt bei aussergewöhnlichem Niederwasser eine Wassermenge von rund 500 Sekundenliter, Quantitäten unter 500 sind selten und treten nur vorübergehend auf. Durch Vergleichen mit den von der st. gallischen Baudirektion an der Goldach während den Jahren 1890 bis 1898 regelmässig durchgeführten Wassermessungen und gestützt auf die an der Urnäsch direkt erhobenen Resultate konnte nachgewiesen werden, dass eine normale Kraftleistung von 20 000 bis 23 000 Pferdekraftstunden täglich mittelst der projektierten Anlage zu erzielen sei. Für die Zeiten, in denen die Urnäsch nicht genügend Wasser für die Erzeugung der durchschnittlichen 21 000 Pferdekraftstunden führt, musste durch einen Sammelweiher eine Ausgleichung geschaffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Modernes Bauschaffen.

Vortrag von Architekt Dr. phil. C. H. Baer, gehalten im Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein am 17. Februar 1904.

I.

Es ist eine alte Behauptung, dass alle Theorie grau sei und doch erscheint es manchmal gut, im rastlosen Schaffen Halt zu machen und in theoretischer Betrachtung rückwärts zu schauen, vorwärts zu blicken und zu überlegen, ob Tun, Denken und Fühlen folgerichtig zusammen-

stimmen. Derartige theoretische Gedanken können nur nützlich sein. Sie lehren, wo man in der Vergangenheit irrte, weisen für die Zukunft Wege und Ausblicke und geben für die Gegenwart die zielbewusste Klarheit, die zu erfolgreichem Schaffen durchaus nötig erscheint. Ganz besonders ist dies der Fall bei der Architektur, jener merkwürdigen Kunst, die mehr als alle Verstandeswerk ist und doch mehr als alle andern gefühlt werden muss, da in ihr keine Naturbilder durch unwillkürliche Gedankenverknüpfung Erinnerungen wachrufen, sondern allein der Reiz der Linie, des Rhythmus und der Farbe wirken kann.

Deswegen verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, Ihnen heute nur mit Worten zu kommen, mit Worten, die zudem Gedanken aussprechen, die nicht neu! Denn Besprechungen des gegenwärtigen Zustandes unserer Architektur und der

Notwendigkeit oder Möglichkeit ihrer Besserung sind in aller Mund. Gleichwohl ist es Ihnen vielleicht interessant, in möglichster Kürze zusammengefasst unter teilweiser Wiederholung des Wortlautes das zu vernehmen, was hervorragende Männer, wie Muthesius in Berlin, Fritz Schuhmacher in Dresden, Lichtwark in Hamburg, Carl Neumann in Heidelberg, Schultze-Naumburg u. a. m. über dieses Thema hie und dort im Laufe der letzten Jahre gesprochen und geschrieben haben. Und da ja der Architekt bekanntlich gedruckte Bücher gerne ungelesen lässt, vermag ich möglicherweise doch Manchem von Ihnen auch einiges Neue und Interessante zu sagen.

* * *

Zwei Dinge sind dem Menschen geschenkt, um ihm über die Unzulänglichkeiten des Lebens hinwegzuhelfen: die Religion und die Kunst. Die eine hilft ihm in allen Tiefen des Lebens mit dem Troste der Hoffnung, die andere ist ihm eine heitere Gefährtin, die ihm den bessern

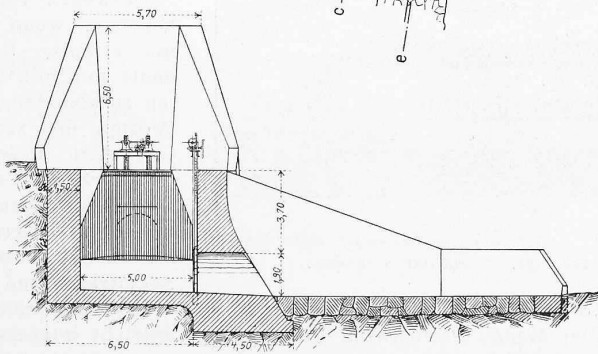
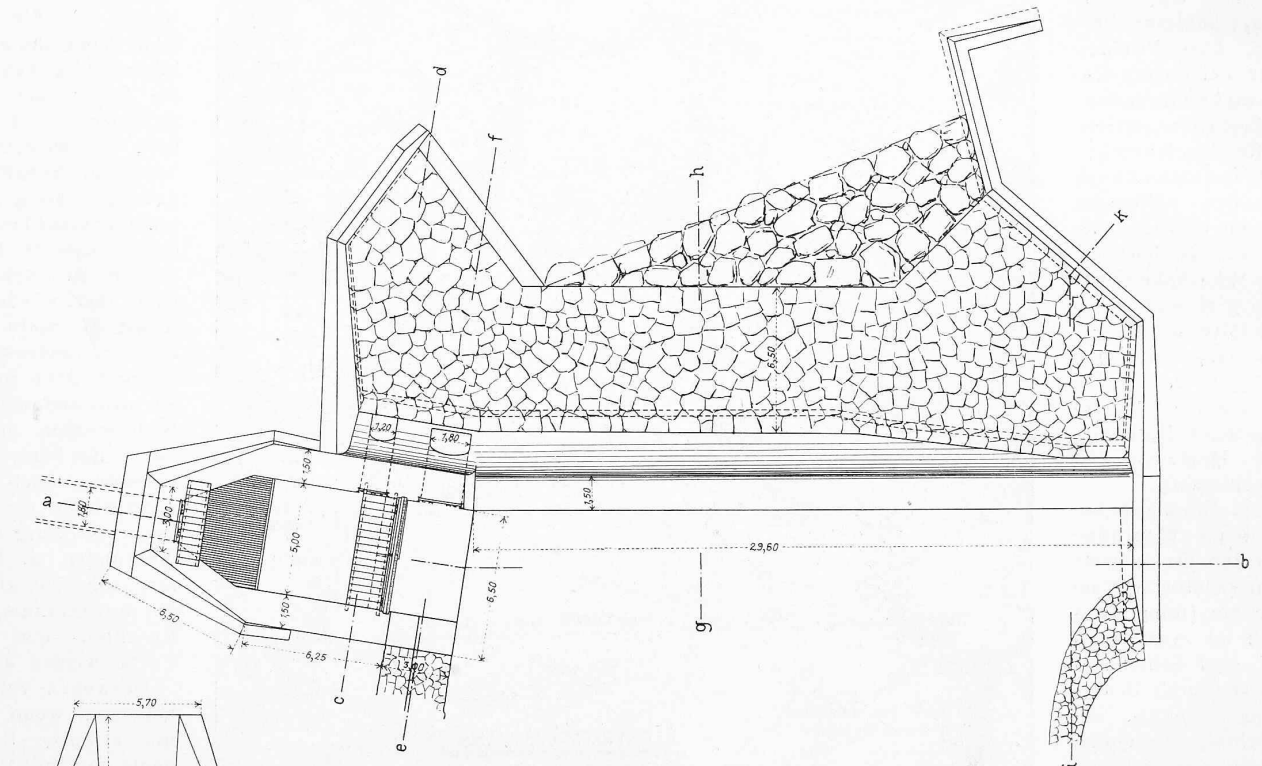
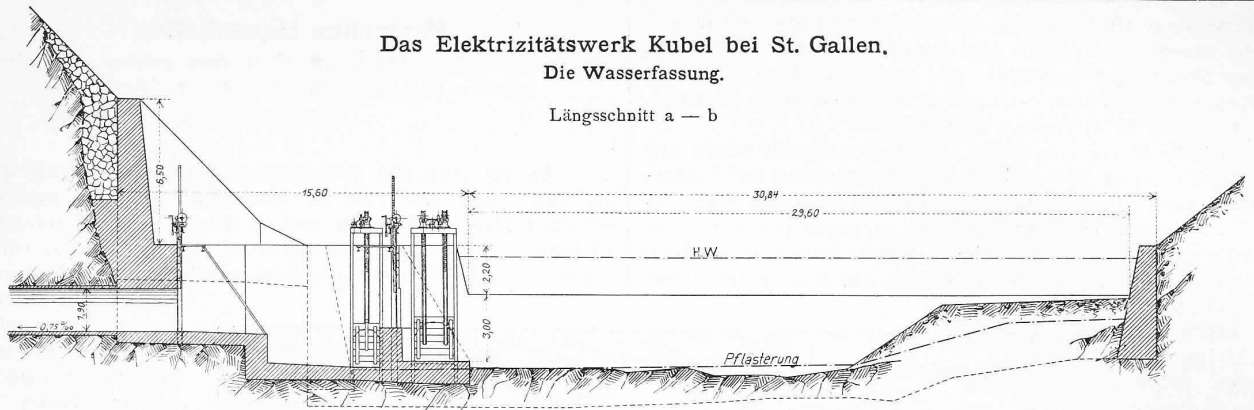


Mit Bewilligung der Abteilung für Landestopographie.

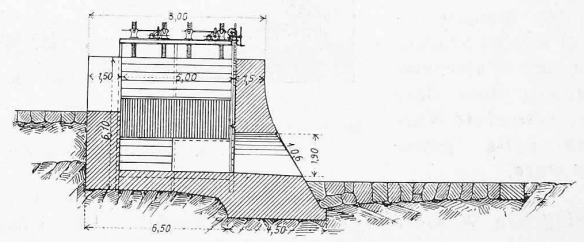
Ätzung von Meisenbach, Riffarth & Cie.

Abb. 4. Übersichtsplan der Wasserwerkanlage. — Masstab 1:50 000.

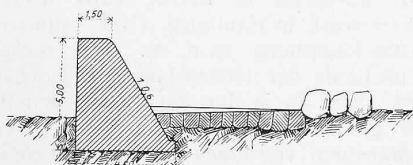
Das Elektrizitätswerk Kubel bei St. Gallen.
Die Wasserfassung.
Längsschnitt a — b



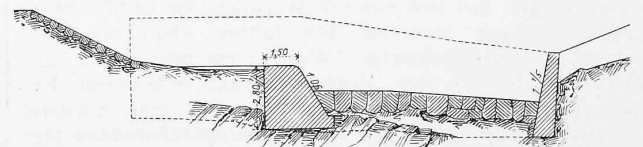
Schnitt c — d.



Schnitt e — f.



Schnitt g — h.



Schnitt i — k.

Abb. 5. Die Wehranlage in der Urnäsch. — Grundriss, Längs- und Querschnitte. — Masstab 1 : 300.

Wiederschein des Lebens vor die Seele malt. Beide begleiten den Menschen, soweit hinab in der Geschichte wir auch sein Schicksal verfolgen. Ja, sein Verhältnis zu ihnen scheint um so inniger gewesen zu sein, je weiter wir zu-

rückgehen. Sicherlich trifft das in Bezug auf die Kunst zu, die in allen Zeiten einen wesentlichen Bestand der menschlichen Lebensgüter ausgemacht hat, das Handeln der Menschen beeinflusste und der Kultur stets eine ganz ausge-

prägte Färbung verlieh. Erst das XIX. Jahrhundert nahm plötzlich eine grundsätzlich verschiedene Haltung zu ihr ein. Die naive Kunstfreude erstarb und die Augen der Menschen blickten zum ersten Male wissenschaftlich; die Kunst aber segelte unter der Flagge des Verstandes und suchte sich den neuen Verhältnissen — so gut es eben ging — anzupassen. Die Maler fingen an Geschichte, selbst philosophische Probleme zu malen, die schöne Literatur liess sich lange in den Dienst der kulturgeschichtlichen Schilderung spannen und die Baukunst trat unter die Schutzherrschaft der Archäologie und Kunstgeschichte. Ueber sie, wie über die gesamte Kunstbetätigung wird das Netzwerk der Aesthetik und der Stilgesetze ausgebreitet, das der herrschende philosophische Geist entdeckte und den modernen Kunstschöpfungen aufzunützen versucht.

Aber trotz all dieser ernsten, wissenschaftlichen und

Verstandesarbeit und trotz all der tiefen Sehnsucht wenigstens der Gebildeten nach wahrer und grosser Kunst steht das Ergebnis doch im grellsten Widerspruch zu den aufgewendeten Mühen

und angestrebten Zielen. Es muss allgemein zugestanden werden, dass die bildende Kunst unserer Zeit keinen Vergleich auszuhalten vermag mit den Leistungen der vorangegangenen Epochen und langsam verschafft sich der Gedanke Geltung, dass wir die Kunst, die wir möchten, vielleicht deshalb nicht besitzen, weil unserm Jahrhundert das grosse Kunstpublikum fehlt.

Denn der Künstler allein macht die Kunst nicht! Auch das Publikum macht sie!

Ein Publikum, das Kunst fördert, um sein Dasein zu bereichern und zu schmücken, das bei der Kunst Trost sucht und Erquickung, das schliesslich Geld genug hat, um die Kunst zu bezahlen, ein derartiges Publikum ist die notwendige Voraussetzung für das Dasein aller Kunst und beeinflusst ihre Gestalt in wesentlichen Stücken. Das ist aber heute zumeist ganz anders. Unsere Künstler haben die enge Fühlung mit dem Leben verloren; sie wandeln wie schwankend an geländerlosem Bergpfad, weil sie kein Publikum vor sich haben, dessen sicher entwickelter Geschmack gewisse Bahnen vorschreibt, gewisse Gegenstände begünstigt und ganz bestimmten Dingen Verständnis entgegenbringt.

Die Mitarbeiterschaft des Publikums leuchtet uns aus allen grossen Kunstepochen entgegen und nie hat eine engere Fühlung zwischen Kunst und Publikum bestanden, als im Mittelalter. Deswegen konnte auch zur Renaissancezeit jener erste Ansturm der Kunst von jenseits der Alpen einigermaßen überwunden werden. Und doch haben die welschen Kulturwerte, trotzdem sie auf eine echt volkstümliche, starke und naive Kunst stossend keinen plötzlichen Ersatz, sondern nur eine allmähliche Verschmelzung zu bewirken vermochten, damals den gefährlichen Unterschied eines gebildeten von einem ungebildeten Stande und als künstlerischen Endwert eine Kunst für die herrschenden

Klassen an Stelle der echten Volkskunst gotischer Zeit gesetzt. Als dann schliesslich nach der Revolution, nach dem Sturze der privilegierten Stände, Kunstbeschützer, Kunstauftraggeber und Kunstgeniesser mit einmal verschwanden und ein neuer Stand an die Oberfläche kam, der kein künstlerisches Erbteil mit sich brachte, war die Kunst, vor allem die Baukunst, vereinsamt und ohne Publikum. Man war genötigt, sie mit allerhand Krücken, wie staatliche Kunstpflege, staatliche Aufträge, Kunstschulen, Kunstver-

eine u. a. m. mühsam aufrecht zu erhalten, während die Blicke der Gebildeten, von kritisch arbeitenden Männern wie Winkelmann geleitet, wie hypnotisiert, abermals an der glänzenden Sonne der antiken Kunst haften blieben. Der Gedanke einer universellen, weltbürgerlichen Kunst kam auf und erfüllte die Gemüter Aller derart, dass Klenze 1834 angesichts der Akropolis zu Athen jeden Versuch einer vaterländischen Kunst als „individuelle, utopische nationale Aberration“ bezeichnen konnte, ein Ausspruch, der schon durch seine Fassung, — er enthält kein einziges deutsches Wort —

ausserordentlich bezeichnend ist. Die romantische Bewegung, die bald darauf einsetzte, blieb auf die Architekten zunächst nur von geringem Einfluss und die Hochburgen des Klassizismus, Berlin und München konnten sich mit Erfolg bis in die 70er Jahre gegen die Wiederaufnahme mittelalterlicher Bauweise wehren. Als dann schliesslich die deutsche Renaissance-Bewegung doch mit Macht zum Durchbruch kam, begann im architektonischen Schaffen jener Eilmarsch durch alle Stile, der charakteristisch für die vergangenen Jahrzehnte ist und dessen Nachwehen noch heute zu spüren sind.

In allen diesen Zeiten fasste man die Werke der Architektur als formale und abstrakte Kunstwerke auf, zu denen die vorliegende, praktische Aufgabe nur den Vorwand lieferte. Jeder Zwang, den man dem Bedürfnis antat, schien erlaubt; alles hatte sich den Wahngelbilden von Stilformen unterzuordnen, die längst vergangenen Zeiten, vollkommen andern Kulturbedingungen und oft auch einem durchaus andern Klima angehörten. Was nicht in den Kram passte, z. B. Schornsteine und Dächer, wurde unterdrückt oder versteckt.

Als charakteristisches Beispiel für diese ganze Zeit und Bewegung mag das von Hansen in streng klassischen Formen erbaute Wiener Parlamentshaus genannt werden, bei dem sogar der hochragende Schornstein der Zentralheizung stilgerechte Ausbildung als jonische Säule erfuhr, aus deren Kapital, wenn unten geheizt wird, der schwarze Qualm melancholisch zum Himmel emporsteigt. Und es ist bezeichnend für die Kunstanschauungen noch nicht allzu entlegener Zeiten, dass noch zu meiner Studienzeit diese Lösung von vortrefflichen Lehrern den Schülern als interessant vorgeführt werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Elektrizitätswerk Kubel bei St. Gallen.

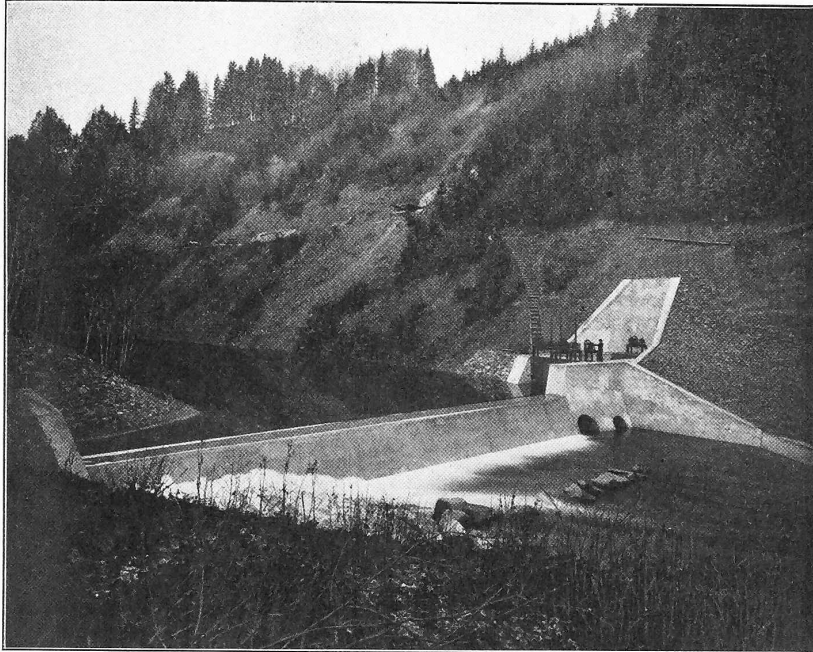


Abb. 6. Die Wasserfassung. — Wehranlage in der Urnäsch.